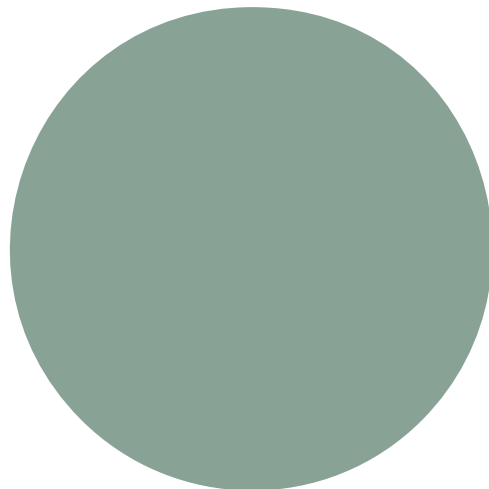




***Wilhelm
Heinrich ...
wer?***



► Wilhelm Heinrich Riehl – Wandern als Methode der Kulturanthropologie

Anne Dippel

Wilhelm Heinrich ... wer?

Wie jedes Mal, wenn wir miteinander ins Gespräch kommen, sollten auch heute ein Blick und eine Geste reichen, um mir auf eine längere Zeit zu Denken zu geben. „Kennst Du Wilhelm Heinrich Riehl?“, frage ich eine der Grandes Dames der außereuropäischen Ethnologie. Auf der Kante eines Sessels sitzend, die Ellbogen auf die Knie gestützt, die Hände gefaltet, schauen mich ihre aufmerksamen Augen prüfend an. In ihnen drückt sich vollkommene Unkenntnis aus, unmerklich schüttelt sie ihren Kopf: „Nein“, entgegnet sie. „Wer ist das?“

Jetzt gilt es, Riehl in Windeseile auf den Punkt zu bringen. Ich nehme ein paar kahle Äste und ein wenig Morgenhimmel wahr, die durch das Fenster der Altbauwohnung zu sehen sind, und fasse zusammen: „Riehl lebte im 19. Jahrhundert (1823–1897) und gilt als einer der Begründer der Volkskunde. Er hat ein Buch über das Wandern geschrieben und darin die Grundlagen der Beobachtung empirischer Feldforschung inklusive der Ethnografie als Prosaform aufgezeichnet. Vieles darin schildert aufs Genaueste den Zusammenhang von Hermeneutik und Empirie, wie wir sie heute lehren und lernen. Wenn ich es mit aktuellen Arbeiten zum Sensing (vgl. Schwanhäußer, 2021) und Spurenlesen (vgl. Napolitano, 2015) parallel führe, erscheint die Arbeit methodisch zeitlos und modern zugleich. Sogar die heutige Gewohnheit, an den Anfang eines Textes eine Vignette zu stellen, um die Leser*innen auf alles vorzubereiten, was kommen wird, kann in den ‚Individualisierungen‘ wiedererkannt werden, die Riehl als verdichtete Szenen in seinen Schriften einstreut. Und nicht zuletzt setzt er sich konstruktiv und kritisch mit der Statistik auseinander, deren vor allem wirtschaftliche Dynamiken fördernde Datenerfassung er das einsame Wandern mit Tagebuch und seine darauf auf-

bauende langsame Deutung von Welt entgegensetzt.“ Die Klassiker der Ethnologie, die machtvolle Diskurskraft der englischsprachigen Literatur im Regal ihres Arbeitszimmers kommen mir in den Sinn und ich fahre fort: „Er wirkt präzise und weitaus systematischer als Franz Boas oder Bronisław Malinowski¹ in seiner Art, Land und Leute durch teilnehmende Beobachtung zu verstehen. Gerade auch in seinen Rechtfertigungen, wie er aus der wandernd gewonnenen Beobachtung letztendlich Geschriebenes werden lässt. Es scheint mir symptomatisch nicht nur für unser Fach im deutschsprachigen Raum, dass er Dir heute kein Begriff ist.“ Ich denke in diesem Augenblick: Vermutlich kannte Boas die Arbeiten Riehls sehr gut. Aber ich beschließe, diese Gedankenabzweigung nicht zu nehmen. Gleichzeitig vergewissere ich mich ihrer Aufmerksamkeit.

Dann führe ich aus, was mir an diesem alten weißen Mann wichtig ist: „Seine Schriften mit dekolonialer und posthumanistischer Perspektive während der Corona-Pandemie zu lesen, stachelte mich innerlich auf. Es war gerade der Sommer 2021, in dem die Ahre Hochwasser führte, und ich las seine Ethnografie über die Pfälzer (2007/1857). Die zerstörten Landschaften im Fernsehen waren jene Landschaften, die Riehl durchwanderte. Freilich beschrieb er, wie der Mensch die Landschaft gestaltet. Er benutzt das Wort Ethnografie ...“ Und so erzähle ich weiter und weiter über kleine Kinder ohne Schuhe, die dem Wanderer Riehl an trockengelegten Ufern Tabak feilbieten; über ein vierbändiges Werk, das brillante Einsichten mit unerträglich bornierten, heteropatriarchalen, völkisch-konservativen Deutschtümel-Perspektiven verbindet und den geheimnisvollen Titel „Naturgeschichte des Volkes“ trägt. „Ach interessant – Naturgeschichte ... Was er damit meint?“ Mein Herz schlägt schneller: „Ja genau,

ein Titel, den er zu einer Zeit wählt, als zwischen Naturvolk und Kulturvolk geschieden wird.“

Wir sprechen bald über „NaturenKulturen“ (Gesing u. a., 2019), über Ureinwohner*innen und Indigene, bald über Spurenlesen und Wahrnehmung – und als ich wenig später zum Zug muss, denke ich wieder allein mit mir darüber nach, dass für mich jemand wie Riehl kaum auszuhalten ist, darüber, wie ein Text zugleich die Luft zum Atmen abschnüren und die Weite des Horizonts aufreißen kann. Mein Rucksack wiegt schwer, das Semester ist in vollem Gange. Es hat gerade so viel geschneit, dass auf den Straßen in der Stadt eine fleckenfreundliche Mischung aus Schneematsch, Splitt und Streusalz liegt. Ich gebe Acht auf Schritt und Tritt. Ein leichter Handschuh genügt, um die feuchte Winterluft nicht mehr in den klammen Gelenken zu spüren. Hier und dort bedeckt nasses Laub die städtischen Grünflächen. Der Straßenboden ist geteert für die Autos, mit Platten verlegt für die Fußgänger*innen, ein Grünstreifen ist für Fahrradfahrer*innen angelegt. Die Ordnung des Staates hat meinen Weg zum Bahnhof gut verwaltet und ich fühle mich durch die Regulierungen im Straßenverkehr sicher in dieser Großstadt. So fühlt sich die kleine Stadtwanderung im Winter 2022 an, irgendwo innerhalb des langgezogenen europäischen Mittelgebirgswalls, der bei den „Oderquellen am Westende der Karpathen beginnend unter häufig wechselnden Formationen und Namen bis zu den Ardennen hinüberzieht, gegen Norden vielfach in das Tiefland eingreifend“ (Riehl, 1883: 135).

Zur Aktualität des Wanderns

Riehls Versuch, eine sozialpolitisch wirksame Ethnografie als einen ambivalenten Beitrag zur Fachgeschichte zu beschreiben, drückt bloß milde aus, wie explosiv die Arbeiten dieses populärwissenschaftlich so erfolgreichen Autors an der Schnittstelle von Romantik und Rationalismus, von Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft zu bewerten sind. Seine vierbändige „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“ (erschie-

nen 1851–1869) kann für eine Kulturanatomie moderner Diskurse im deutschsprachigen Raum herhalten. Insbesondere tun sich darin ihre Abgründe auf. Gleichzeitig sind Riehls volkskundliche Wanderungen und methodische Beschreibungen für eine empirische Alltagskulturwissenschaft bis heute grundlegend. Nicht bloß, weil er sich in und durch das Wandern von einer Geschichte der „Großen Männer“ abwendet und eine romantische ebenso wie nomadische Form der Bewegung zur Grundlage für wissenschaftliche Beobachtungen macht, sondern weil er das Verhältnis von Land und Leuten zu beschreiben versucht, indem er die Menschen in und aus ihren klimatischen, geografischen, mehr-als-menschlichen und biotopischen Besonderheiten heraus relational zu verstehen trachtet (vgl. Welz, 2021), die Welt als eine „world of many worlds“ beschreibt (De la Cadena/Blaser, 2018).

Heute werden angesichts einer von Klimawandel, menschlicher Überbevölkerung, von techno-sozialen Dingen und Gefügen geprägten Welt jene Fragen wieder wirksam, die sich durch das gesamte Werk Riehls ziehen. Ihnen wurde durch die gegensätzliche Dynamik von Naturverbundenheit und Industrialisierung im 19. Jahrhundert Ausdruck verliehen und sie trieben mannigfaltige Naturschutz- und Gesellschaftsbewegungen an: 1. Welche neuen Möglichkeiten der Vergesellschaftung lassen sich beim Blick auf Natur gewinnen (vgl. Schmoll, 2004; 2022: 13) und posthuman weitergedacht, wenn der Blick vom Menschen abgewendet und auf das komplexe Beziehungsgefüge von Menschen und Mehr-als-Menschlichem gerichtet wird? 2. Wie lässt sich dem Topos des Verfalls begegnen?

Empirische Kulturwissenschaften untersuchen heute mit intersektionalem und posthumanistischem Fokus auf *multispecies*-Fürsorge (vgl. Murawska, 2020, Fenske/Peselmann, 2020), vernetzt in einer digitalen, postkolonialen Welt des Anthropozäns, auch lebensreformatrische Bewegungen, von *Fridays for Future*

„Frei durch die Welt zu streifen, das Auge stets geöffnet für Natur und Volk, ist eine lustige Arbeit, ein lustiges Spiel ist es nicht.“

bis *Extinction Rebellion* (Kühne u. a., 2021). Sie analysieren beispielsweise wie Zucker, Fleisch und Massentierhaltung systematisch reduziert werden, was Menschen dazu bringt, neue Formen der Holzwirtschaft zu suchen und sich in Wäldern einem Digital-Detox zu unterziehen (vgl. Fehr, 2021; Heimerdinger, 2022; Kanz, 2022; May, 2018; Poehls, 2016; Winterberg, 2021) oder engagieren sich in der Analyse von Landwirtschaft (vgl. Peselmann, 2021; Stowe, 2022). Dabei gehen sie ins Land und unter Leute. Sie gehen auf Wanderschaft. Dass sie sich damit in einen langen Menschenzug von Volkskundler*innen, bzw. Kulturanthropolog*innen einreihen, ist den Wenigsten im Vollzug bewusst oder von Bedeutung. Das liegt nicht bloß an der Verdrängungskultur einer Gesellschaft, die sich vor allem darin hervorgetan hat, zum Trauern unfähig zu sein, und einer volkskundlichen Wissenschaft, die ihre eifrigste Gehilfin und große Profiteurin dabei war. Volkslieder und Wanderschaft wurden so mit Marschmusik und Soldatengesängen verschränkt, dass man neue Namen brauchte und die Schriften eben jener Modernen gerne vergessen möchte, die sich größtenteils mit fragwürdigen politischen Ansichten auf den Weg gemacht hatten, in Europa „Eingeborene“, wie Riehl schrieb, und ihre indigene Kultur und Lebensweise in und aus dem Land selbst heraus zu verstehen freilich blind für das Verhältnis von Dominanzgesellschaften und koloniale Fragen.

Auch wenn die sozialpolitische „Naturgeschichte des Volkes“ aus heutiger Perspektive größtenteils verquer und unlesbar wirkt, erlaubt die Lektüre kontrastiv Ideen zu fassen, sowohl methodisch als auch kulturtheoretisch. Der zeitenthobene Anteil in Riehls Arbeiten ist gut herauszulesen. Das erlaubt „sein leichter, eher feuilletonistischer als streng wissenschaftlicher Stil, die auf Humor, Pointierungen und antithetischen Denkstrukturen basierende Ausdrucksweise – das alles, was Riehl als Volkstumsforscher und Kulturhistoriker der gelehrten Welt immer suspekt machte“; sein Werk ist voll „illustrativen Zitatenguts“ (Kałużny, 2005: 60). Die stilistischen Überlegungen erlauben es, historisch zu beleuchten, was *Writing Anthropology* (McGranahan, 2021) heißen kann, und helfen bei der Suche nach Verständigung, welche Schreibweisen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, zwischen Fachjournal und Blogpost sich heute entwickeln (vgl. Dippel, 2022).

Die meisten Schriften Riehls lassen sich online für wenig Geld antiquarisch erwerben oder sind als Digitalisate im Netz zu finden. Eine kommentierte Ausgabe gibt es noch nicht, allerdings stellt dieser Beitrag

zugleich ein Prolegomenon für eine solche Ausgabe dar, deren Veröffentlichung ein wichtiges Vorhaben für eine von Namensfragmentierung und Dominanzkämpfen um Benennungen zersplitterte Wissenschaft darstellt.

Riehls Wanderbuch wurde zu einer Zeit verfasst, als es noch keinen einzigen Lehrstuhl für Volkskunde gab. Kulturwissenschaft existierte nicht als Konzept, die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften war noch nicht zur Gänze vollzogen, volks- und völkerkundliche Untersuchungen dienten je nach Position des selbstverständlich männlichen Autors der optimierten Verwaltung von autoritär regierten Subjekten. Demokratische Ideen sprachen zwar aus dem Thema der Wissenschaft und den bürgerlichen Erfolgsgeschichten ihrer Protagonisten. Das in und durch sie zutage geförderte Wissen jedoch war im „Aufschreibesystem 1800“ (Kittler, 1985) eingebettet und bediente noch durch die Rhetorik des modernen Verfalls und den Impetus des Bewahrens autoritaristische Strukturen. Dieser Hintergrund darf bei der im Folgenden vorgestellten Auswahl von methodischen Beobachtungen Riehls nicht unerwähnt bleiben.

Einsame Wanderschaft und literarische Wanderung nach der Heimkehr

Bald 170 Jahre nach ihrer Niederschrift erinnern Riehls „Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums“ jede*n empirisch arbeitende*n Feldforscher*in an das Verallgemeinerbare in der eigenen Felderfahrung – und gemahnen die Kulturwissenschaftler*innen, die sich zwar empirisch nennen, aber nie lange Zeit am Stück Feldforschung gemacht haben, dass ihnen ein zentrales Werkzeug und die Begegnung mit ihrem Selbst schlichtweg fehlen. Riehl zu lesen heißt, seine Weltanschauung zu relativieren, ohne zu vergeben oder zu vergessen – und sich selbst kritisch seiner eigenen Vorurteile angesichts des vor einem liegenden diachronen Zerrspiegels zu befragen. Nicht zuletzt zeigt das Wanderbuch von Riehl heute digital vernetzten Forscher*innen, was sie gewonnen haben und was ihnen fehlt, weil sie mit Smartphones und PCs ausgestattet, teamethnografierend und sozialmedial verflochten im World Wide Web neue Arten von Wanderschaft erleben. Die „Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums“ motivieren dazu, Riehls Einsichten als Analogie und Allegorie erneut zu rezipieren und das Gewesene nicht zu vergessen, sondern für das Kommende neu zu interpretieren. Denn schon Riehl schreibt: „Frei durch die Welt zu streifen, das Auge stets geöffnet für Natur und Volk, ist eine lustige Arbeit, ein lustiges Spiel ist es nicht. Man muß seine Gedanken von früh bis spät gespannt halten auf die Hauptgesichtspunkte, welche man verfolgt; da nun aber tausend andre, oft sehr ver-

„Die besten Gedanken findet man immer dort, wo man die unmittelbare Anschauung der Thatsachen gefunden hat und die Gedanken wollen auf der Landstraße, auf dem Lagerplatz, im Abendquartier auch gleich frischweg erfaßt und festgehalten sein.“

20

lockende Eindrücke uns beständig zu zerstreuen drohen, da wir mitten im Studium auch zu gehen, unser Gespräch zu tragen und um Weg und Steg und Quartier zu sorgen haben, so rechne ich die Doppelarbeit des gleichzeitigen Wanderns und Forschens für besonders anstrengend, für anstrengender als das gründliche Bücherstudium am Schreibtische“ (Riehl, 1892: 5).

Wohlgemerkt, Riehl schreibt diese Arbeit zu einer Zeit, die gerne als die Zeit der „Lehnstuhlethnologie“ bezeichnet wird. Die Handwerksgeheimnisse sind meiner Kenntnis nach das einzige konsistente Dokument eines Ethnografen, der sich darin auch aufmacht, eine Methode für jene Kollegen zu vermitteln, die ebenso von ihrem Machtanspruch überzeugt sind, Geschichte und Identität einer Gesellschaft mitzugestalten: die staats- und politisch wirksame Geschichtswissenschaft des Deutschen Kaiserreichs. Riehl adressiert das Bürgertum, politisch tätige Eliten, denen „Land und Leute“ aufgrund ihrer Berufsfelder und der existierenden Infrastruktur von Eisenbahn und Straßen oftmals unbekannt bleiben müssen.

Jede*r, der*die Feldforschung gemacht hat, kennt das Gefühl absoluter Ermattung nach einem langen Tag teilnehmender Beobachtung und Interviews. Nicht jedes Mal gelingt es, Beobachtungen im Tagebuch sofort niederzuschreiben. Mit dem *Backlog* an unerledigten Feldnotizen wächst das Schuldgefühl, kein*e perfekte*r Forscher*in zu sein. So, als ob wir gleich der Künstlichen Intelligenzen, die uns dank Smartphone begleiten und mit der passenden Werbung versorgen, jederzeit aufzeichnen könnten. Wir haben noch ein Gespräch mit einer Freundin zu Hause zu führen, wir müssen uns um einen Forschungsantrag kümmern, die Unterkunft organisieren, ein Aufsatz ist abzugeben, eine Telekonferenz steht an. Und zu all dem ist man ermüdet von der An-

strengung, „seine Gedanken gespannt zu halten“ und sich auf die „Hauptgesichtspunkte“ zu konzentrieren. Ist es nicht die Abweichung, die das Eigentliche in sich trägt? Sollten wir nicht gleich „quick and dirty“ (Vindrola-Padros/Vindrola-Padros, 2018) forschen? Und stellt das Gedächtnisprotokoll nicht sowieso ein Phantasma dar – so als ob das, was ein*e Beobachter*in wahrgenommen hat nur deshalb ist, weil es niedergeschrieben wurde? Nein, lässt sich dank Riehl schon sagen: „Die besten Gedanken findet man immer dort, wo man die unmittelbare Anschauung der Thatsachen gefunden hat und die Gedanken wollen auf der Landstraße, auf dem Lagerplatz, im Abendquartier auch gleich frischweg erfaßt und festgehalten sein. Dies ist das sicherste Mittel gegen die Gefahr, hinterher Fremdes in den gewonnenen Stoff hineinzudenken und die Thatsachen unseren Ideen zu beugen“ (Riehl, 1892: 6).

Die Arbeit beim Wandern dient dem „Beobachten, Individualisieren und Generalisieren, welche unseren letzten Reisezweck bildet“ (ebd.: 9). Heute ermöglicht das Gefüge der interdisziplinär arbeitenden Kulturanthropologie „in der Digitale“ (Dippel, 2021), komparativ und kontrastiv (vgl. Amelang/Beck, 2010) die eigenen Beobachtungen zu relationieren, was Riehl „Litterarische Wanderung nach der Heimkehr“ nennt. Riehls Individualisierungen versteigen sich zu fantastischen Mutmaßungen, auch weil es schlichtweg kaum Vergleichbares gibt.

Margaret Mead² soll einmal das Bonmot formuliert haben: „Was die Menschen sagen, was sie tun und was sie sagen, was sie tun, sind drei verschiedene Dinge.“ – Riehl veranschaulicht die Schattenseite dieser Ansicht, fundamental für eine Kulturanthropologie, nämlich die Kunst, „den Leuten hinterrücks eine Weisheit abzulisten, welche sie selber gar nicht für mitteilens-

wert halten“, und er meint zurecht, das gelinge freilich nur dem*der Forscher*in und Frager*in, die schon zur Hälfte wisse, was sie zu erfahren begehre (Riehl, 1892: 15). Selbstreflexiv vermerkt Riehl: „Allein der Wanderer schauet von außen herein, er kommt aus der Fremde und geht in die Fremde, er bringt einen vergleichenden Maßstab mit, welcher dem eingeborenen Spezialisten nur allzu oft völlig gebricht, er muß sein Augenmerk auf die Signatur, auf die große Charakteristik, auf den Zusammenhang des kleinen Landes mit dem größeren Ganzen richten, wenn er überhaupt noch günstigen Boden zum Wettstreite mit dem sonst überall bevorzugten Spezialisten gewinnen will“ (ebd.: 19 f.).

Die Beobachtungen, die Kulturanthropolog*innen gewinnen, sind, wie Riehl zurecht zeigt und was ich in der eingangs gewählten literarisch-ethnografischen Vignette veranschaulichen wollte, keine Anekdoten, die Einzelphänomene verallgemeinern. Riehl erklärt: „Man soll Anekdoten nicht generalisieren, sondern umgekehrt, man soll auf Grund allgemeiner Kenntnis und Beobachtung individualisieren durch die Anekdote. Der oberflächliche Tourist macht die Anekdote, den erlebten einzelnen Charakterzug, zur Quelle; dem wirklichen Forscher ist sie das nicht, sie ist ihm bloß Mittel zur Darstellung eines Allgemeinen, welches er bereits anderswoher gründlicher kennt. Dann aber auch ein unschätzbares, unübertreffliches Mittel, weil sie künstlerisch, plastisch, in einem Zuge ganze Gedankenreihen versinnbildet und den Leser in fremde Zustände mitten hineinversetzt, als hätte er sie mit eigenen Augen gesehen. Darum hat man der volkschildernden Anekdote neuerdings mit vollem Recht sogar einen Platz in wissenschaftlichen Handbüchern eingeräumt [...] nicht um aus der Anekdote generalisierend zu beweisen, sondern um durch die Anekdote individualisierend zu schildern“ (ebd.: 26).

Wenn das nicht postmoderne *After-Writing-Culture avant la lettre* ist ... In dieser Passage schildert Riehl auch, weshalb er – so wie viele Ethnograf*innen heute, in Ichform schreibt, anstatt das Erlebte in die dritte Person zu umschreiben. Es geht um das Miterleben, das gedankliche Umherwandeln, die Peripatie beim Lesen; um die Situiertheit (vgl. Haraway, 1988) des Wissens. Verallgemeinerungen von Erlebtem, all das, was wir heute durch Anonymisierung dem genauen Raum und seiner Zeit entheben, öffnet erst die ethische Dimension der Ethnografie, freilich müssen die Leser*innen darauf vertrauen, dass der*die Autor*in dabei dem treu bleiben, was Riehl „innere Wahrheit“ nennt – und was aus psychoanalytischer Sicht stets phantasmagorische Züge tragen wird. Seit jeher verlangt Ethnografie von dem*der Wissenschaftler*in jene Aufrichtigkeit, die sich durch Tagebuchführen, teilnehmendes Beobachten, bescheidene Zeugenschaft (vgl. Haraway, 1997) herstellt: „Ich nenne die Gegend, aber nicht den Ort, ich umschreibe die redenden Personen, aber nenne keine Namen, und erzähle somit äußerlich ungenau, aber nur, um innerlich desto genauer erzählen zu können. Nur durch diese goldene Regel wird es möglich, scharf, konkret und rücksichtslos zu zeichnen, und die Leute des Landes in ihren eigenen Worten reden zu lassen, ohne in unseren öffentlichen Zeiten die Diskretion zu verletzen und Empfindlichkeit aller Art zu reizen“ (Riehl, 1892: 27).

Aschenputtels goes Ethnography

Wenn Riehls methodische Arbeiten einmal dezentriert von ihm und seinem gut dokumentierten *self-fashioning* als volksnahe Wanderer und Kulturhistoriker gelesen werden, so typisch für weiße Männer der Moderne, lassen sich Selbstvergewisserungen einer methodisch jenseits von einer objektiv-subjektiv operierenden Wissenschaft gewinnen. Die frühe Volkskunde war stets auch gegen einen gewissen Zeitgeist

„Ich nenne die Gegend, aber nicht den Ort, ich umschreibe die redenden Personen, aber nenne keine Namen, und erzähle somit äußerlich ungenau, aber nur, um innerlich desto genauer erzählen zu können.“

orientiert, der, wie Bruno Latour feststellte, auf Trennung aus war (vgl. Latour, 1993). Eine Relektüre Riehls hilft in posthumanistischen und dekolonialen Zeiten, Aneignungen, Erfindungen und Verdrängungen von Fachtraditionen neu auszuhandeln. Nur so werden die Transformationsprozesse sichtbar, die diese Disziplin mit angestoßen hat, und nur so schöpft das Fach aus dem Wandel Kraft zum Wandeln.

Utz Jeggle³ soll im Seminar gesagt haben, Empirische Kulturwissenschaftler*innen seien Erbsenzähler*innen, nicht Erbsendeuter*innen. Riehl und auch seine Zeitgenossen und Nachfolger*innen zu lesen, hat durchaus auch etwas von Aschenputtels Strafaufgabe: nämlich die verdorbenen Erbsen von den guten zu trennen. Wenn man einmal die Aschenputtelposition der Disziplin akzeptiert hat, eröffnen sich eben posthumane *multispecies*-Horizonte, sprechen die Tauben und Toten, erscheint die Welt aus molekularer Perspektive (vgl. Wark, 2015), beginnen Vögel zu singen, werden Pilze, Bäume, Pflanzen, Tiere und Steine neu belebt (vgl. Dippel, 2022). Aschenputtel (der*die Ethnolog*in) erinnert die Mutter (Gaia) und findet ihr

Glück, indem sie, als Fremde erkannt, zu Festlichkeiten (eines Feldes) antanzt – um doch von dort verschwinden zu müssen. Weil Prinzen und Prinzessinnen seit der Postmoderne nur noch etwas für Hollywood sind, ist Aschenputtel frei zu ziehen, wohin sie möchte, auch frei vom eigenen Haus und dem Gesetz des Vaters. Auch wenn heute viele „Ethnografie“ auf ihre Fahnen schreiben, pfeifen die Spatzen von den Dächern und gurren die Tauben am Wegesrand zu Recht, dass bestimmte Schuhe nun einmal einzig der Kulturanthropologie wie angegossen passen, weil sie eine wandernde Disziplin ist und sie diese Schuhe vor allen anderen schon zu schnüren wusste.

¹ Franz Boas (1858–1942), deutschamerikanischer Ethnologe; Bronisław Malinowski (1884–1942), polnischer Sozialanthropologe.

² Margaret Mead (1901–1948), US-amerikanische Ethnologin.

³ Utz Jeggle (1941–2009) Professor für Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen.

Amelang, Katrin/Beck, Stefan: Comparison in the Wild and More Disciplined Usages of Epistemic Practice Incollection. In: Scheffer, Thomas/Niewöhner, Jörg (Hg.): Thick Comparison: Reviving the Ethnographic Aspiration. Leiden 2010, 155–179.

De la Cadena, Marisol/Blaser, Mario: A World of Many Worlds. Durham 2018.

Dippel, Anne: Schwindel in der Digitale. Re/Visionen einer Kulturanalyse des Alltags. In: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur. Themenheft „Code“. 2021, 6–10.

Dippel, Anne: Stein-Zeit. Was heißt Ethnografie schreiben heute? In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 2 (2022), 193–231.

Fehr, Lukas: Auf dem Holzweg? Gestaltung neuer Wirtschafts- und Lebensweisen von Bioökonomie. In: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 13 (2021), 224–234.

Fenske, Michaela/Peselmann, Arnika (Hg.): Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen. Alltag, Kultur und Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie 7 (2020).

Gesing, Friedrike u. a. (Hg.): NaturenKulturen Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Bielefeld 2019.

Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. Feminist Studies, 14/3 (1988), 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>.

Haraway, Donna: Modest Witness@Second_Millennium.Femaleman©_Meets_Oncomouse™. New York 1997.

Heimerdinger, Timo: Bescheidenheit, Genügsamkeit, Verzicht. Praktiken der Unterlassung in alltagskultureller Perspektive. In: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur 57/2 (2022), 76–81.

May, Sarah: Holz. Ökonomien, Politiken, kulturwissenschaftliche Potenziale. In: Zeitschrift für Volkskunde 114/2 (2018), 236–258.

Murawska, Oliwia: Kashubian Lake Calling the Posthuman as Care and Stimmung.
In: *Ethnologia Fennica* 47/2 (2020), 77–102.

Kałużny, Jerzy: „Caviar Fürs Volk“ oder Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) Als Popularisator der Volkskunde und Kulturgeschichte. In: *Zeitschrift für Germanistik* 15/1 (2005), 48–60.

Kanz, Hannah: Contested Digital Futures: Disconnection as a Future-Oriented Practice.
Tagung: Digital Futures in the Making. Imaginaries, Politics, and Materialities.
Kommission Digitale Anthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft.
Universität Hamburg, 15.–16. September 2022.

Kittler, Friedrich: *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München 1985.

Kühne, Franziska u. a.: (F)Acting Green. In: *Jenaer Anmerkungen zur Alltagskultur* 1 (2021), 2–45.

McGranahan, Carole (Hg.): *Writing Anthropology: Essays on Craft and Commitment*. Durham 2020.

Napolitano, Valentina: Anthropology and traces. In: *Anthropological Theory* 15/1 (2015), 47–67.

Latour, Bruno: *We Have Never Been Modern*. Cambridge, MA 1993.

Peselmann, Arnika: Der Eigensinn des Apfels: Menschen-Pflanzen-Beziehungen in ländlichen Ökonomien. In: Fenske, Michaela/Peselmann, Arnika/Best, Daniel (Hg.): *Ländliches vielfach! Leben und Wirtschaften in erweiterten sozialen Entitäten*. Würzburg 2021, 51–86.

Poehls, Kerstin: Material und Moral: Das Handels- und Konsumgut Zucker.
In: *Zeitschrift für Volkskunde* 112/1 (2016), 57–75.

Riehl, Wilhelm Heinrich: *Land und Leute. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage der deutschen Social-Politik*, Band 1. Stuttgart 1883.

Riehl, Wilhelm Heinrich: *Wanderbuch. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage der deutschen Social-Politik*, Band 2. Stuttgart 1892.

Riehl, Wilhelm Heinrich. *Die Pfälzer: ein rheinisches Volksbild*. Ludwigshafen 2007/1857.
Schwanhäußler, Anja: *Sensing the City: A Companion to Urban Anthropology*, Berlin/Boston 2021.

Stowe, Elisa: *Erdweisen in Badolato*. Masterarbeit eingereicht am Institut für Ethnologie
Freie Universität Berlin, Ko-Betreuung durch Lehrstuhl für Volkskunde, Universität Jena 2022.

Schmoll, Friedemann: *Erinnerungen an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im Deutschen Kaiserreich*.
Frankfurt am Main 2004.

Schmoll, Friedemann: *Wildnis, Landschaft, Relikte. Nationale Kulturen des internationalen Naturschutzes*.
Manuskript 2022, 1–17.

Vindrola-Padros C./Vindrola-Padros B.: Quick and Dirty? A Systematic Review of the Use of Rapid Ethnographies in Healthcare Organisation and Delivery. *BMJ Qual Saf.* 27/4 (2018), 321–330.
doi: 10.1136/bmjqs-2017-007226.

Wark, McKenzie: *Molecular Red. Theory for the Anthropocene*. London 2015.

Welz, Gisela: More-Than-Human Futures: Towards a Relational Anthropology in/of the Anthropocene.
In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie (HJK)* 13 (2021), 36–46.

Winterberg, Lars: „Where’s the beef?“ (Bio-)Ökonomien und Politiken im Umgang mit Fleisch,
in: Jöhler, Reinhardt/Fehr, Lukas (Hg.): *Bioökonomie(n). Ethnografische Forschungszugänge und Felder*.
Tübingen 2021, 23–51.